Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 25. Oktober 1883. Nr. 498.

## Deutschland.

**Berlin**, 24. Oktober. Seit Beginn der verflossenen Woche tagt in Paris die internationale Kabel-Konferenz, bei welcher dem deutschen Reiche die Aufgabe schöpferischer Initiative und fruchtbarer Vermittelung zufällt. Vertreter Deutschlands ist der Geheime Ober-Postrath und Justitiar des General-Postamts, Professor Dr. Dambach. Seit der ersten internationalen Telegraphen-Konferenz von Paris (1865) fanden, so schreibt man der „Rh.-Westf. Ztg.“, derartige Konferenzen wiederholt statt (1868 Wien; 1871—72 Rom; 1875 Petersburg; 1882 Paris). Indeß hat man bisher gerade auf dem wichtigen Gebiete der Kabeltelegraphie noch nicht die wünschenswerthe Solidarität der Staaten herbeizuführen vermocht. Die Petersburger Konvention vom 22. Juli 1875 stellt nur die wesentlichsten Grundsätze fest. Im vorigen Jahre lud Frankreich sämmtliche zivilisirte Nationen zu einer Konferenz ein, deren Gegenstand namentlich der internationale Schutz der Kabel bilden sollte. Die meisten Staaten folgten dieser Einladung. Als man aber zusammentrat, stellte sich heraus, daß die französische Regierung in harmlosester Naivetät nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen, nicht einmal den Anlauf zu einem Programm genommen hatte. Der Bevollmächtigte Deutschlands, Dambach, besaß so viel Energie und Gewandtheit, binnen kürzester Frist die Fassung eines Vertrages zu entwerfen, welche zwar zunächst auf den passiven Widerstand Englands stieß, nunmehr aber im Wesentlichen von der Mehrzahl der Mächte angenommen ist. Vor dem diesjährigen Zusammentritt der Konferenz hatten bereits 18 Paziszenten ihren Konsens erklärt. Da es sich wesentlich um die Theilnahme der nicht direkt betheiligten Staaten, zum Theil gerade der wenigst zivilisirten Völker handelte, deren Gewinnung keine leichte gewesen sein soll, so darf Deutschland auf seine kosmopolitische Stellung auch hier mit Befriedigung blicken. Die gegenwärtige Konferenz wird ohne Zweifel zum Ziele führen.

— Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: Offiziöse Stimmen verwerthen die Meinungsverschiedenheiten, welche in den letzten Tagen in Reden der Herren Liebknecht, Bebel und Kayser über das Krankenkassengesetz hervortraten, zu der Schlußfolgerung, daß sich „in den Reihen der Sozialdemokratie Wandelungen vorzubereiten scheinen, welche auf eine veränderte, weniger ablehnende Haltung dieser Partei gegenüber der Sozialreform schließen lassen dürften“. Davon ist in Wahrheit wenig oder nichts zu bemerken. Wenn Herr Liebknecht sich darauf beschränkte, nachzuweisen, daß das Krankenkassengesetz an den grundsätzlichen Beschwerden der Sozialdemokratie gegen die heutige Wirthschaftsordnung nichts ändern könne, so vertrat Herr Bebel prinzipiell denselben Standpunkt durch den Schluß seiner Rede, indem er versicherte, die Zukunft gehöre der Sozialdemokratie. Wenn er, und ebenso Herr Kayser, dabei den Gesinnungsgenossen rieth, auf Grund des Krankenkassengesetzes freie Hilfskassen zu errichten, so hat er sich nicht einmal die Mühe genommen, die Nebenabsicht, welche er dabei verfolgt, zu verbergen: er deutete direkt an, daß er diese Kassen als eine Art Noth-Organisation der Sozialdemokratie betrachte. Gegen eine solche Benutzung des Krankenkassengesetzes wird auch Herr Liebknecht nichts einzuwenden haben. Wir haben dieses Gesetz befürwortet und halten es für sehr nützlich; aber es scheint uns, daß man sehr naiv sein oder sich sehr naiv stellen muß, um von diesem Gesetze „Wandlungen“ in der Haltung der Sozialdemokratie zu erwarten.

— Zur deutschen Prozeß- und Gerichtsstatistik pro 1881 bringt die „Stat. Korrespondenz“ einige Angaben, in denen es unter Hinweis auf die statistischen Angaben über die Zahl der bei den deutschen Gerichten in den einzelnen Instanzen anhängig gewesenen Prozeßsachen heißt: „Zieht man aus den Angaben der einzelnen Oberlandesgerichtsbezirke den Durchschnitt für das ganze deutsche Reich, so beträgt die Zahl der Einwohner, auf welche im Jahre 1881 ein vermögensrechtlicher Prozeß fiel, 14 Prozent, so daß also, wenn nicht oft eine und dieselbe Person mehrere Prozesse geführt hätte, jeder siebente Einwohner Deutschlands als Kläger oder Beklagter an einem Prozesse betheiligt gewesen wäre. Hierbei ist keinerlei Abzug für Kinder und verheirathete Frauen gemacht. Erwägt man, daß minderjährige Personen verhältnißmäßig seltener in vermögensrechtliche Prozesse verwickelt zu werden pflegen, und vergleicht man die Zahl der Rechtsstreitigkeiten mit der Zahl der über 20 Jahre alten Einwohner, welche nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1880 24 991,344 betrug, so ergiebt sich, daß auf je acht derselben ein Rechtsstreit entfällt, so daß also jeder vierte Erwachsene als Kläger oder Beklagter aufgetreten wäre.“

— Zu Unrecht ist anläßlich des bekannten Verhaltens des Rostocker Magistrats gegen die dortige katholische Gemeinde behauptet worden, daß die Juden in Mecklenburg von jeher mehr Rechte und Freiheit gehabt hätten als die Katholiken. In Mecklenburg standen die Juden ursprünglich in einem sehr drückenden Schutzverhältniß. Dasselbe wurde zwar am 22. Februar 1813 durch eine Art Juden-Konstitution wesentlich erleichtert, allein schon 1817 (11. Oktober) wurde diese Konstitution wieder aufgehoben und das alte Judenschutzverhältniß wiederhergestellt. Die Stände gestatteten freilich nach und nach den Zutritt zu allen Handwerken, den Erwerb städtischer und ländlicher Grundstücke, Vereinfachung des ärztlichen Sachverständigen-Eides, Zutritt zur Advokatur und den akademischen Lehrämtern, allein alle diese Beschlüsse gelangten gar nicht zur Publikation. Rostock und Wismar versperrten sogar den Juden ihre Thore. Erst das Bundesgesetz vom 3. Juli 1869, betreffend die Unabhängigkeit der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte vom religiösen Bekenntniß, hat eine Aenderung herbeigeführt.

— Die Frau Prinzessin Wilhelm, die vorgestern ihren Geburtstag feierte, hat durch den Aufenthalt am Comersee ihre Gesundheit vollständig wieder erlangt. Die Folgen der Erkältung, von der sie im Anfang dieses Jahres befallen wurde, sind gänzlich gehoben; ihr Aussehen ist frisch und blühend.

— In Paris wird es den Staatsmännern der französischen Politik und denen, welche sich dafür halten, etwas unheimlich zu Muthe. Die „Republique française“, die Rüstungen Italiens und anderer Mächte besprechend, verlangt die sofortige Bildung des mehrerwähnten Raths der Nationalvertheidigung, die Küstenbefestigungen im mittelländischen Meere sowohl in Algier wie auf französischer Seite und Mobilisirungsversuche bei den See- und Landtruppen. Wenn es brenne, sei es zu spät, die Spritzen zu probiren. Diese Beunruhigungsrufe haben vielleicht noch den Zweck, durch den Schrecken vor Gefahren in der auswärtigen Politik in der inneren Politik die Einführung eines „strammeren Regimentes“ zu erleichtern. In Pariser ministeriellen Kreisen wird wenigstens im Hinblick auf die allgemeine europäische Situation und die immer gebieterischer hervortretende Nothwendigkeit der Bildung einer stabilen Regierung“, die Frage erörtert, ob es nicht rathsam sei, die Verfassungsrevision auch auf die Präsidentschaft der Republik zu erstrecken. Es wird geltend gemacht, daß die direkte Wahl des Präsidenten durch das allgemeine Stimmrecht der Regierung eine größere Autorität verleihe. Die Durchführung dieser Reform im gegenwärtigen Augenblicke werde außerdem den gefährlichsten Gegnern der Republik eine Waffe aus den Händen winden, die bestimmt sei, in ernsten Krisen zur Anwendung zu kommen.

— Der permanente Ausschuß der „Internationalen Geodätischen Assoziation“ hat der gegenwärtig in Rom tagenden Geodätischen Konferenz einen Bericht vorgelegt, in welchem er die allgemeine Annahme des Meridians von Greenwich und einer universalen Stunde zur Unifikation der Zeit beantragt. Der von dem Direktor des Observatoriums von Neuchatel, Dr. Hirsch, vorgelesene Bericht wurde einem Spezialkomitee überwiesen, das sich zusammensetzte aus je einem Vertreter von England, den Vereinigten Staaten, Deutschland, Italien, Frankreich und Hamburg. Nach dem römischen Korrespondenten der „Times“ hat das Komitee den Antrag der Assoziation in Bezug auf den Meridian von Greenwich mit geringen Modifikationen und Hinzufügung zweier Artikel mit 6 Stimmen gegen eine, die des französischen Delegirten Faye, angenommen. Der Antrag, daß die Greenwicher Zeit für die universale Stunde angenommen werden möge, wurde einstimmig votirt; bezüglich der Frage, ob der Greenwicher Mittag anstatt der Mitternacht anzunehmen sei, entschieden sich 5 Stimmen gegen 2, die von Christie und Faye, für die Mittagszeit.

Aus Rom vom Heutigen meldet „C. T. C.“: Der geodätische Kongreß beschloß eine Vereinheitlichung der Längengradbestimmung durch Annahme des Meridians von Greenwich als allgemein gültigen Anfangsmeridian, sowie eine Vereinheitlichung der Zeit durch Annahme der von der mittleren Mittagszeit von Greenwich ausgehenden Universalzeit. Die Beschlüsse des Kongresses werden den Regierungen mitgetheilt und wird dabei der Wunsch des Kongresses, obige Bestimmungen durch eine internationale Konvention sanktionirt zu sehen, ausgesprochen werden.

— Der nunmehr definitiv vollzogene Friedensschluß zwischen Chile und Peru ist zwar vom Humanitätsstandpunkt aus höchst erfreulich; doch bleibt es darum nicht minder wahr, daß er weniger die Folge friedliebender Gesinnungen als vielmehr das Ergebniß zwingender Nothwendigkeit bildet. Sämmtliche Nachrichten, welche in den letzten Wochen aus Lima nach Europa gelangten, stimmen darin überein, daß ein fernerer Widerstand von peruanischer Seite absolut unmöglich, und daß der Friedensschluß auch unter den drückendsten Bedingungen unvermeidlich sei. Der „Panama Star and Herald“ hatte schon unterm 3. September gemeldet, daß der peruanische General Caceres nach seiner Ankunft in Ayacucho, woselbst er ungefähr 600 Soldaten unter dem Befehl des Obersten Davila antraf, einen Kriegsrath zusammenberief und seinen Offizieren die Frage zur Begutachtung unterbreitete, ob die Feindseligkeiten fortgesetzt werden sollten oder nicht. Es wurde einstimmig beschlossen, daß in Anbetracht der Winzigkeit der vorhandenen kriegstüchtigen Streitkräfte, des empfindlichen Mangels an Schießbedarf und des Wankelmuths der Truppen es vernünftig sein würde, den Angriff der von Tacna vorrückenden chilenischen Division nicht abzuwarten. Folglich wurden die Truppen entwaffnet und entlassen. Die Gewehre und Uniformen wurden nach Arequipa gesandt, wohin sich auch Caceres begab.

## Ausland.

**Stockholm**, 20. Oktober. In der gestrigen Sitzung der Stockholmer Gesellschaft für Anthropologie und Geographie erstattete Baron Nordenskjöld Bericht über den zweiten Theil seiner Grönlandsfahrt. Die Expedition verfolgte bekanntlich zwei Ziele: Erforschung der inneren Verhältnisse des Landes und Aufsuchung der von Nordenskjöld an der Ostküste vermutheten Spuren der einst blühenden Normannenkolonien. Hatte der erste Theil der Reise wichtige, aber von den Erwartungen sehr abweichende Ergebnisse geliefert, so muß man auch für den zweiten Theil zugestehen, daß sich Baron Nordenskjölds Hoffnungen nicht erfüllt haben. Ueberreste, wie wir

---

## Feuilleton.

### Der Substitut.

(Schluß.)

O Wonne! Mr. Whiffles fühlte sich wieder Mann! Das war also Puffler! Mr. Whiffles erinnerte sich plötzlich der empfangenen Instruktionen und beobachtete aufmerksam den Neuangekommenen, der ihn, wie es schien, mit höchster Verachtung ansah.

Mr. Whiffles drehte zufällig seine Posaune um — Mr. Puffler that desgleichen. Mr. Whiffles griff nach seiner Taschenuhr — Mr. Puffler folgte seinem Beispiele. Alles dies schien sehr mysteriös, und Mr. Whiffles war in Staunen und Verwunderung versunken, als die Ouverture begann. Glücklicherweise kamen die Posaunen erst mit Beginn des Dramas in Thätigkeit.

Die Ouverture war zu Ende.

„Jetzt aufgepaßt,“ bemerkte Mr. Whiffles' Nachbar, „Sie kommen jetzt d'ran.“

Mechanisch führte Mr. Whiffles das Instrument an die Lippen, während er genau Acht hatte, was Mr. Puffler thun würde — der seinerseits Mr. Whiffles ganz bedenklich anstarrte.

Mr. Lovejoy blickte sich um, und als er sah, daß die Posaunen völlig bereit waren, erwartete er das Aufrollen des Vorhangs.

Es war ein qualvoller Moment. Die tiefe Stille war geradezu beängstigend. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Wieder ertönte die kleine Glocke, Mr. Lovejoy klopfte auf sein Pult und langsam ging der Vorhang auf — in feierlicher Stille!

Mr. Lovejoy fing an, den Takt zu schlagen und hatte schon mehrere Streiche mit dem Taktstocke gethan, ehe er sich der tiefen Stille bewußt war.

Als er sich umschaute, um zu sehen, was dieser außergewöhnliche Umstand zu bedeuten habe, kann man sich seine Verwunderung und Bestürzung vorstellen, als er die beiden Posaunenbläser in eifrigster Thätigkeit erblickte, indem dieselben ihre Backen aufbliesen, soweit dies überhaupt möglich war, ihre Instrumente tüchtig bearbeiteten und — keinen Ton hervorbrachten!

Und das Unerklärliche dabei war, daß sie die Augen keine Sekunde von einander abwendeten.

„Das ist sehr wunderbar“, dachte Mr. Whiffles, „wann der Mensch nur endlich anfangen wird.“

Die kleine Klingel ertönte wieder und wieder.

Mr. Russett, der Schauspieler, trat mit ziemlicher Würde auf, verschwand aber wieder ohne die geringste Würde, unter dem Eindruck, daß er etwas zu früh gekommen. Der Direktor, ein heftiger leidenschaftlicher Herr, der selbst eine der Hauptrollen im Stücke spielte, stürzte aus seinem Zimmer die gebrechliche Treppe hinab, erschien in der Thür, die zum Orchester führte, und fragte in wenig gewählten Ausdrücken, was zum Teufel denn Mr. Lovejoy sich denke, warum die verwünschte Spielerei noch nicht vorwärts gehe?

Mr. Lovejoy war zu bestürzt, um antworten zu können; er vermochte nur in sprachlosem Staunen auf die beiden Posaunenbläser zu deuten.

Da saßen die Zwei — heftig pustend und blasend — ohne Erfolg.

Der Theaterdirektor gestikulirte heftig. Das Publikum, das sich nicht erklären konnte, was vor seinen Augen vor sich ging, zischte laut und schließlich fiel der Vorhang.

Da endlich gab Mr. Lovejoy seinen Gefühlen freien Lauf.

Er sprang von seinem Stuhle auf und lief auf Mr. Whiffles zu, der, nach der ungewohnten Anstrengung heftig pustend, sich den Schweiß vom Gesicht wischte und dachte, was in der Welt nun wohl werden würde.

Sobald er jedoch den zornigen Dirigenten auf sich zukommen sah, stürzte er mit dem instinktiven Gefühl, daß irgend etwas Unangenehmes bevorstehe, durch die kleine Thür und suchte Schutz unter der Bühne; heftig verfolgt von Mr. Lovejoy, der zufällig dem andern Posaunenbläser in den Weg lief, welcher sich heimlich davonschleichen wollte; und da dieser ein sehr cholerisches Herrlein war, kam er mit Mr. Lovejoy in ein heftiges Handgemenge. Plötzlich packte jener auch den erstaunten Whiffles — vermuthlich um diesen dem Dirigenten zur Bestrafung zuzuführen und sich inzwischen aus dem Staube zu machen — aber dieser Plan mißlang. Der Angreifer glitt aus, Mr. Whiffles fiel über ihn — und plötzlich waren die beiden Posaunenbläser verschwunden.

Sie waren in eine unbenutzte Versenkung gefallen. Glücklicherweise hatten sie kein Glied gebrochen und wurden unversehrt wieder hervorgeholt. Kurz nachdem sie eine ziemlich aufgeregte Unterredung mit dem Direktor gehabt hatten, wurde ihnen gestattet, sich zu entfernen.

Am folgenden Morgen wurde O'Leary pflichtschuldigst mit dem Urtheil bekannt gemacht. Er verlor seine Stellung.

Dasselbe Schicksal erfuhr der unglückliche Puffler, der, wie sich bei genauer Erkundigung herausstellte, wirklich an einer heftigen Erkältung litt, die ihn an das Bett fesselte; und da er natürlicherweise seines Salairs nicht verlustig werden wollte, stellte er einen Substituten, der, wie Mr. Whiffles, ebenfalls nicht blasen konnte und dem er in der That dieselben Instruktionen gegeben hatte, wie sie unser Held von Mr. O'Leary erhalten hatte.

Mr. Whiffles kehrte als ernsterer und klügerer Mann in das Haus seiner Vorfahren zurück.

Er ist seit jener Zeit nie wieder in einem Theater gewesen, und nur mit Schaudern denkt er an das schreckliche Abenteuer der beiden Posaunenbläser.

sie von den volkreichen Niederlassungen der Sagas erwarten mußten, sind nicht vorgefunden. Aber doch hat Nordenskjöld alles Recht, seine Reiseergebnisse als einen Sieg geographischer Forschung zu bezeichnen. Eine Küste, die sich allen Expeditionen seit über 300 Jahren — seit der auf Bischof Walkendorffs Veranlassung 1579 unternommenen — unzugänglich erwiesen hat, ist von ihm an mehreren Stellen betreten worden.

Die Schwierigkeit des Vordringens liegt in den Eisverhältnissen. Während die Ostküste Grönlands nördlich vom 70. Breitengrade leichter zugänglich ist, wird der südliche Theil von Eisbergen, welche eine kalte Strömung dort anhäuft, blockirt.

Nordenskjöld versuchte, abweichend von seinen Vorgängern, nahe an der Küste des Festlandes bleibend, innerhalb des Eisgürtels vorzudringen. Der mehrmals wiederholte Versuch mißlang und es blieb nichts übrig, als den früheren Expeditionen folgend, Cap Farewell zu umschiffen und von der See her den Eisgürtel zu forciren. Und der festgebauten „Sofia“ gelang, was anderen Fahrzeugen mißlungen war, sie durchbrach das Eis, und die Küste wurde erreicht. Nach einer vorsorgenden Landung ankerte die „Sofia“ am 4. September in einem Hafen, welcher Nordenskjöld zufolge selbst an der an Häfen so reichen schwedischen Küste als einer der besten gelten würde, und welcher König Oskar II. Hafen getauft wurde (ca. 66°). Man fand hier außer frischen Spuren von Eskimos, die sich scheinbar bei Annäherung des Schiffes zurückgezogen hatten, auch Spuren, die sicher andeuten, daß die Stelle früher, wenn auch nicht dauernd bewohnt, so doch wenigstens zeitweilig von Normännern besucht wurde. Außerdem erregte ein botanischer Fund Baron Nordenskjöld's besondere Aufmerksamkeit, die Potentilla anserina, welche in Skandinavien häufig ist, in Grönland aber nur in der Nähe europäischer Niederlassungen gefunden wird. Sie wurde hier sowohl wie an der vorhergehenden Landungsstelle getroffen.

Ein Versuch, noch etwas nördlicher, wo nahe dem Kap Dan eine dichtere Bevölkerung gefunden werden soll, zu landen, gelang nicht, und der Mangel an Kohlen zwang Baron Nordenskjöld, den Weg nach Island einzuschlagen, wo er am 9. September in Reykjavik ankam.

Nordenskjöld's Vermuthung, daß sich die Oesterbygd der alten Normannen an der südlichen Ostküste Grönlands befand, ist also durch diese Expedition noch nicht bewiesen worden, — bedauerlich ist, daß der Rückzug der Eskimos in König Oskar's II. Hafen das Einziehen von weiterreichenden Nachrichten unmöglich machte — aber die glückliche Landung an dieser Küste wie in noch höherem Grade das erste Eindringen in den Eiskern Grönlands sichern dieser Expedition einen hervorragenden Platz in der arktischen Annalistik. (N.-Z)

**Paris**, 21. Oktober. Dem „Phare de la Loire“ wird aus Rocheservières geschrieben, daß Graf de la Roche-Saint-André, welcher fünfzehn Jahre Gefängniß abzusitzen hatte, weil er in seinem eigenen Garten kleine Bomben gelegt und diese Missethat den Anarchisten in die Schuhe zu schieben versucht hatte, von seinem Freunde, dem Abgeordneten Baudry d'Asson, mit großem Gepränge aus der Haft abgeholt wurde. Am Mittwoch wurde der Graf aus dem Gefängniß von Poitiers entlassen und den nächsten Tag sprach Herr von Baudry d'Asson abermals bei ihm vor, diesmal mit der Musik von Challans, welche die beiden Herren zur Kirche geleitete, wo ein großartiger Dankgottesdienst stattfand.

**Paris**, 22. Oktober. Das „Parlement“, Organ von Ribot, schreibt über die Metzeleien von Hue: „Wir wollten bis jetzt nicht von einem Vorfalle sprechen, welcher seit einigen Tagen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Da aber die Blätter sich jetzt mit demselben beschäftigen und dies einen Widerhall in der fremden Presse gefunden hat, so ist es uns unmöglich, ihn vollständig mit Stillschweigen zu übergehen. Der „Figaro“ veröffentlicht seit einigen Tagen Briefe über die Tonkin-Expedition, das Werk eines Schriftstellers von seltenem Talent, der zugleich Marine-Offizier ist. Anfangs erschienen diese Briefe ohne Unterschrift; der letztere derselben ist unterzeichnet. Grade dieser letztere enthält empörende Einzelheiten über die von unsern Seeleuten nach der Einnahme von Hue verübten Greuelthaten. Daß solche Handlungen möglich sind, muß man leider zugeben. Daß die durch den Tod des Kommandanten Rivière und durch die mehr oder weniger phantastischen, über denselben gegebenen Erzählungen außer sich gebrachten Matrosen sich hinreißen ließen, an den anamitischen Soldaten Rache zu nehmen, die keinen Antheil daran hatten, beklagt und tadelt man auf's lebhafteste, begreift es jedoch am Ende. Kaum begreiflich ist aber, daß sich ein Offizier fand, um aus diesen wilden Szenen den Gegenstand einer literarischen Erzählung zu machen, sowie ein französisches Blatt, das verbreitetste im Auslande, um diese Erzählung einzurücken. Wie kann man sich wundern, wenn in London und Berlin das vom „Figaro“ veröffentlichte Schreiben wiedergegeben, übersetzt und mit Kommentaren begleitet wurde? Wie kann man sich wundern, wenn die chinesische Regierung, die genau von allem unterrichtet ist, was in Europa gedruckt wird, sich ihrerseits dieses Schreibens bemächtigt und es im äußersten Orient verbreitet, und wenn es irgend eines Tages als Vorwand zu einem Akt furchtbarer Vergeltung dient? Wir hatten immer geglaubt, daß ein Militär oder ein Seemann nichts, selbst nicht unter Pseudonym, ohne die Ermächtigung seines Obern veröffentlichen könne. Wenn die Führer der Expedition oder das Ministerium dieses Mal eine Ausnahme von der Regel zu machen für gut hielten, so muß man eingestehen, daß sie eine sonderbare Gelegenheit gewählt haben.“ So Ribots Organ, das keineswegs über die Greuelthaten selbst empört ist, sondern nur darüber, daß man sie an die große Glocke gehängt hat. Noch cynischer drückt sich das gambettische „Paris“ aus. Es sagt: „Die unserer Kolonialpolitik feindlich gesinnten englischen Blätter, die auf alles, was Frankreich in Mißkredit bringen kann, aufmerken, und endlich die „Justice“, Gegnerin des Kabinets, haben die Korrespondenz des „Figaro“ mit Bemerkungen wiedergegeben. Alle Mittel sind gut für einen „Intransigenten“, wenn es sich darum handelt, über den Opportunismus herzufallen. Er zögert nicht, mit dem Auslande gegen Frankreich und die Franzosen Chorus zu machen.“ Der größte Theil der Blätter wagt nicht das geringste über die Scheußlichkeiten von Hue zu sagen; andere sind frech genug, an „Bazeilles“ und an die „Pendules“ zu erinnern. Sie vergessen aber, daß, wenn die Baiern in Bazeilles in Wuth geriethen, es einfach daher kam, daß die Bewohner dieses Ortes, Männer und Weiber, ihre verwundeten Kameraden in die brennenden Häuser warfen, und daß die „Pendules“, die während des Krieges in Frankreich gestohlen wurden, sich fast alle noch in Frankreich befinden, da während 1870 und 1871 — die Prozesse, die nach dem Krieg stattfanden, beweisen es zur Genüge — sich die Franzosen untereinander bestohlen haben. Ein hochgestellter englischer General, der sich längere Zeit während des Krieges von 1870/71 in Frankreich aufhielt, sagte Ihrem Korrespondenten in Brüssel, daß „vor 1870 nie ein Krieg menschlicher geführt worden sei, als der, welchen die Deutschen 1870/71 in Frankreich führten“. Als die Franzosen unter Melac in die Pfalz, und am Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutschland einfielen, kannten sie keine Rücksichten und metzelten alles nieder, was ihnen den geringsten Widerstand entgegensetzte. Aber so weit, wie ihre Nachkommen in Hue, gingen sie denn doch nicht. Damals zeigten sie sich doch edelmüthiger, schossen nicht auf die, welche um Pardon baten, und gaben nicht den Verwundeten den letzten Rest. Die Ereignisse von Hue müssen für Deutschland jedenfalls eine Warnung sein. In Hue, das ja doch ganz unschuldig an dem Tode Rivières war — die Anamiten vertheidigten am Ende nur ihr Land, und sie dürfen doch ebenso gute Patrioten sein, als es die Franzosen sein wollen — richteten die Franzosen aber ein Blutbad nur deshalb an, weil sie Schrecken verbreiten wollten, um von dem Hofe in Hue die Annahme des Vertrages zu erpressen, und dies ist allerdings gelungen.

Unter den gerichtlichen Fallit-Erklärungen vom 19. Oktober findet sich auch: „Joan de Woestine, Unternehmer von Vergnügungsreisen, Avenue Kleber 12“. Derselbe hatte im August d. J. die Theilnehmer an der von ihm arrangirten großen Vergnügungstour nach den nordischen Hauptstädten schon in Havre sitzen lassen.

## Provinzielles.

**Stettin**, 25 Oktober. Die Beerdigung des verstorbenen Bürgermeisters Sternberg fand gestern Nachmittag 3 Uhr unter zahlreichster Betheiligung statt. Sämmtliche städtischen Behörden, so wie die Spitzen der Militärbehörden und Vertreter der Presse waren vertreten. Das Leichenbegängniß gehört zu den glanzvollsten und feierlichsten, die unsere Stadt je gesehen. Es legte einen deutlichen Beweis von der großen Liebe und Verehrung ab, die der Verstorbene sich in allen Schichten der Bevölkerung zu erwerben gewußt hatte.

— Auf eine Anfrage der Handelskammer zu Barmen ist vom Reichspostamt eine Antwort eingegangen, nach welcher schon seit Jahren die Anordnung besteht, daß solche bei den Postanstalten gegen Bezahlung entnommenen Postfreimarken, welche vor ihrer Verwendung eine Firmen- oder sonstige das Eigenthum an denselben nachweisende Bezeichnung in Form klein eingelochter Buchstaben u. s. w. erhalten haben, als Freizeichen im Postverkehr zugelassen werden, vorausgesetzt, daß sie als echt und noch nicht gebraucht sicher kenntlich geblieben sind.

— Die „Ostf.-Ztg.“ schreibt: Der frühere Bankier Megow wird seit dem 22. d. Abends vermißt; er soll nur sehr wenig Geld mitgenommen und in einem zurückgelassenen Schreiben erklärt haben, sich das Leben nehmen zu wollen.

— Dem bisherigen Gemeinde-Vorsteher Gottfried Grade zu Alt-Labuhn im Kreise Regenwalde ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— An dem in der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin in der Zeit vom 2. April bis 30. Juni 1883 abgehaltenen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen haben Theil genommen und am Schlusse desselben das Zeugniß der Befähigung zur Ertheilung von Turnunterricht an Mädchenschulen erlangt: Klara Emsmann, Handarbeitslehrerin zu Stettin, Elisabeth Rahtz, Lehrerin zu Stettin, Johanna Zittelmann, Handarbeitslehrerin zu Züllchow bei Stettin, Margarethe Löwe, Lehrerin zu Swinemünde, Lucie Richter, Lehrerin zu Greifswald, Marie Westphal, Handarbeitslehrerin, und Elisabeth Woywode, Handarbeitslehrerin, beide zu Stralsund.

— Die Kanariensektion des hiesigen Ornithologischen Vereins wird in der zweiten Hälfte des Dezember d. J. in den Räumen des Vereins, „Vier Jahreszeiten“, eine Ausstellung von Kanarien hiesiger Züchtung veranstalten. Da gleichzeitig sämmtliche Ausstellungsobjekte verkäuflich sein werden, so kann der Besuch dieser Ausstellung allen Liebhabern guter Kanarienvögel angelegentlichst empfohlen werden, um so mehr, als Stettin den Ruf genießt, durchaus Vorzügliches in dieser Beziehung zu leisten und hier gezüchtete Vögel auch besser geeignet sind, den hiesigen Witterungsverhältnissen zu widerstehen, als die von außerhalb bezogenen, oder von Händlern eingeführten.

— Am Freitag, den 26. d. M., Abends 7½ Uhr, wird der blinde Orgelvirtuos Herr Otto Gehrke aus Berlin in der Jakobikirche ein Orgelkonzert geben. Außer den anerkannt tüchtigen Leistungen des Konzertgebers werden die Altistin Fräulein Selma Wolff, Herr Direktor Kabisch mit einem Theile seines Damenchors und der Organist und Violoncellist Herr R. Lehmann durch ihre freundliche Mitwirkung dieses Konzert musikalisch noch besonders anziehend machen. Freundinnen und Freunden kirchlicher Musik sei es somit warm empfohlen.

**Greifswald**, 24. Oktober. Heute ist das definitive Resultat der Reichstagsersatzwahl im hiesigen Wahlkreise festgestellt worden. Nach demselben erhielt Graf Behr-Behrenhof (konservativ) 7577 St., Senator Schwarz (liberal) 6241 Stimmen. Graf Behr ist somit gewählt.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Stadttheater: „Der Troubadour.“ Oper in 4 Akten.

Bei Gelegenheit der Schließung der internationalen Kunst-Ausstellung in München sei von uns einer Folge zum Theil ganz vorzüglicher geistreicher Epigramme gedacht, welche der Münchener Kunstkritiker Max Bernstein der Mehrzahl der wichtigsten Bilder dieser Ausstellung während derselben im Feuilleton der „Südd. Pr.“ in vier Zyklen gewidmet hat, Stachelverse, die wohl verdienen, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Hier eine kleine Blüthenlese:

Leibl: „In der Kirche.“
Bewund'rung Deinem Fleiß! Doch in der Kunst
Das Schönste ist die Schönheit — mit Vergunst!
Sag' selber, wad'rer Meister Leibl,
Möchtest Du eine davon zum Weibl?

Paul Thumann: „Heimkehr der Deutschen aus der Schlacht im Teutoburger Wald.“
Ich hab' im Tacitus schon lang' gelesen,
Daß die Germanen keusch und kühn gewesen.
Daß sie auch sauber und gebildet waren,
Das hab' ich von Paul Thumann erst erfahren.

Böcklin: „Sappho.“
(Sapphische Strophe.)
Wunderbar im düsteren Vordergrunde
Seh' ich Bäume, seh' des Felsens Höhle.
Aber Sappho selber sitzt da, als wär' ihr
Heut' nicht recht extra.

Pernat: „Portrait.“
Recht gerne lob' ich einen Jeden,
Wenn seine Bilder „aus dem Rahmen treten“.
Doch seh' er zu bei seinen Bildern allen,
Daß sie nicht aus dem Rahmen fallen.

Currier: „Sonnenuntergang.“
Es fiel ein Farbenkasten um
Auf ein Stück Papier.
Das Resultat, o Publikum,
Siehst du als Landschaft hier.

Lengo: „Portrait.“
Auf einem kühlen Grunde
(Giebt's Kühleres als dies Grau?)
Wächst aus einem Rosenrunde
Der Kopf einer spanischen Frau.
Den Maler will ich preisen,
Sein Werk bringt mir Gewinn.
Ich wollte nach Spanien reisen —
Jetzt reis' ich wo anders hin.

Layraud: „Franz Liszt's Portrait.“
Die Arroganz des Genius
Man einem Liszt verzeihen muß.
Du aber malst den Meister Franz
Als Genius der Arroganz.

## Vermischtes.

— Der Kaiser hat der Tochter des Kurdirektors Heyl in Wiesbaden in Erinnerung an die Ansprache derselben bei der Nationalfeier auf dem Niederwalde eine kostbare Broche, begleitet von einem sehr huldvollen Handschreiben übersenden lassen.

— Ferdinand von Miller, der Direktor der Münchener Erzgießerei, aus welcher auch das Nationaldenkmal der „Germania“ auf dem Niederwalde hervorgegangen ist, erhielt zu seinem siebzigsten Geburtstage von König Ludwig II. folgendes eigenhändige Schreiben: „Wie ich vernehme, feiern Sie am 18. d. Ihren siebzigsten Geburtstag. Die festliche Empfindung, mit welcher Sie diesen Tag begehen, erhält für Sie eine erhöhte Weihe durch den Rückblick auf ein gesegnetes, mit den schönsten Erfolgen gekröntes Wirken. Zum Zeichen meiner aufrichtigen Antheilnahme an der Feier sende ich Ihnen hiezu meine wärmsten Glück- und Segenswünsche, eingedenk Ihrer stets bewährten treuen Ergebenheit, der zahlreichen Beweise Ihres edlen, opferbereiten Gemeinsinns und Ihrer hohen und bleibenden Verdienste um die Förderung des bairischen Kunstgewerbes. Mögen Sie sich, der Anerkennung Ihres Königs und der Verehrung Ihrer Mitbürger gewiß, noch eine lange Reihe von Jahren der Früchte Ihrer reichen Thätigkeit erfreuen dürfen. Mit diesem Wunsche verbinde ich gerne die Versicherung huldvoller Gesinnung.

Ihr gnädiger König Ludwig.“

— „Ausgerechnet“ — und zwar unter Berücksichtigung aller Chikanen, wie Schaltjahre und dergl. — hat ein Leser des „B. T.“ die chronologische Thatsache, daß unser Kronprinz am heutigen 24. Oktober genau 19,000 Tage alt ist. Geboren am 18. Oktober 1831 vollendete „unser Fritz“ vor wenigen Tagen sein 52. Lebensjahr. Am 20. Juli 1886 wird derselbe im Alter von 54 Jahren 9 Monat und 3 Tagen seine 20,000., am 28. März 1900 im Alter von 68 Jahren 5 Monat 11 Tagen seinen 25,000. Lebenstag erreichen u. s. w. u. s. w. Der Kaiser, geboren am 22. März 1797, erlebte bereits am 10. Mai 1879 seinen 30,000. Lebenstag und wird im nächsten Jahre am 30. Oktober im Alter von 87 Jahren 7 Monat und 9 Tagen seinen 32,000. Lebenstag erreichen.

— Der Bevollmächtigte des israelitischen Konskriptions Vereins und des israelitischen Brennmaterialien-Unterstützungsverbandes in Karlsruhe, Kaufmann Isidor Schweitzer, ist nach Unterschlagung von 60,000 Mark ihm anvertrauter Gelder flüchtig geworden.

— Ueber die Katastrophe in der Synagoge zu Sinkowo (Gouvernement Podolien) liegen folgende nähere Details vor: Am Vorabende des Versöhnungstages, als die genannte Synagoge von andächtigen Juden beiderlei Geschlechtes überfüllt war, entstand plötzlich in der auf der dritten Etage befindlichen Frauenabtheilung, woselbst mehr als 600 Frauen zusammengedrängt saßen, ein Feuerlärm, weil das Glas einer Petroleumlampe, deren Docht etwas zu hoch aufgezogen war, sprang und die Splitter einigen Frauen ins Gesicht flogen. In Folge dieses Lärmes entstand auch in der Männerabtheilung im Erdgeschoß eine große Verwirrung, und Alles eilte hinauf zu den Frauen, um die Ursache des Geschreies zu erfahren. Nun war aber die Treppe nach oben mit einem dichten Knäuel von Frauenkörpern, welche übereinander lagen, derart versperrt, daß die Männer nicht mehr hinauf konnten. Sie hörten nur ein Aechzen, Stöhnen und dumpfes Hilferufen. Die Verzweiflung war eine unbeschreibliche. Viele Frauen sprangen über die liegenden Körper hinunter und blieben unten leblos oder in Ohnmacht liegen. Alles verlor den Verstand, bis endlich der Urjadnik (Polizeichef) herbeigeeilt war, welcher eine Strickleiter bringen ließ und auf derselben sich persönlich ins dritte Stockwerk hinaufbegab, um die dort tobenden und verzweifelnden Weiber zu beruhigen und sie zu versichern, daß es nirgends brenne. Die Menge zog sich allmälig zurück, und es wurde die Treppe etwas freier gemacht, wobei man erst die traurige Erfahrung machte, daß viele Leichen auf den Treppen lagen. Der alsbald herbeigeeilte Arzt konstatirte, daß die getödteten Frauen erdrückt wurden, und beeilte sich, den Ohnmächtigen und Verwundeten Hilfe zu leisten. An die Fortsetzung des Gottesdienstes durfte nicht mehr gedacht werden, da von allen Seiten Männer und Kinder herbeigeeilt waren, welche ihre Angehörigen suchten. Der Todtenplatz war die ganze Nacht von Menschen belagert; die meisten Leichen wurden von ihren Angehörigen schleunigst nach Hause getragen und sollen insgeheim beerdigt worden sein, da die orthodoxen Juden nichts so sehr fürchten, als die Sezirung der Leichen ihrer Angehörigen. Die amtlich angegebene Zahl von 40 Todten erscheint sehr gering; es sollen bedeutend mehr Frauen ums Leben gekommen sein.

— „Pschutt“ ist nicht mehr pschutt in Paris. Das Muster von Eleganz und Modethorheit, das früher mit jenem englischen Ausdruck bezeichnet wurde, ist jetzt durch das noch blödsinnigere „Ah“ ersetzt worden. Ein recht verrückt verschnittener Rock ist jetzt nicht mehr „pschutt“, sondern „ah“, die elegante Kokette wird ebenso nur noch „ah“ gefunden. Hoffentlich werden die hirnlosen Pariser Boulevardgamins, nachdem sie einmal „ah“ gesagt haben, bald auch „bäh“ sagen und sich damit der Ausdrucksweise der ihnen so geistesverwandten edlen Thiere von Rambouillet mehr und mehr zu nähern wissen.

## Telegraphische Depeschen.

**Dresden**, 24. Oktober. Dem Vernehmen nach werden dem Landtage in Folge der Steigerung der Staatseinnahmen und des geringeren Erfordernisses für die Verzinsung von Staatsschulden Vorlagen wegen Wegfalls des 20prozentigen Zuschlages zur Einkommensteuer, wegen Ermäßigung der Eisenbahn-Gütertarife und Aufhebung des Chausseegeldes zugehen.

**München** 24. Oktober. Die Beschwerde des hiesigen Magistrats gegen die Entscheidung der Kreis-Regierung, wonach keine konfessionellen Parallelklassen in den beiden Simultanschulen errichtet werden dürfen, ist vom Kultusminister zurückgewiesen worden.

**Paris**, 24. Oktober. Das „Journal officiel“ veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Botschafters in Petersburg Admiral Jaurès zum Oberkommandirenden des Evolutionsgeschwaders.

**Petersburg**, 24. Oktober. Gegenüber mehrfachen Zeitungsgerüchten über eine beabsichtigte Trennung der Nikolaibahn von der großen russischen Bahngesellschaft und über die angebliche Bedeutung der von Seiten der Regierung vorgenommenen Revision der Umsätze letzterer Gesellschaft sagt ein Communiqué der Regierung, daß die Regierung die Frage einer solchen Trennung nicht angeregt habe, sondern nur die Revision der Abrechnungen der großen Bahn-Gesellschaft über die Umsätze der Nikolai-Bahn und zwar auf Grundlage der allgemeinen Bedingungen, unter welchen der Uebergang dieser Bahn an die Privatgesellschaft erfolgt sei. Der Zweck der Revision der Betriebsabrechnungen für die Jahre 1880—1881 sei insbesondere die Erörterung der Einzelnheiten, welche zur Beantwortung der Frage dienen könnten, ob nicht ein Theil der von der großen Eisenbahn-Gesellschaft getragenen Unkosten für Neubauten und der Lieferungen für den Ausbau der Bahn aus anderen als aus den laufenden Betriebseinnahmen gedeckt werden müßten. Die Revision sei noch nicht beendigt.

**Madrid**, 24. Oktober. Die Eröffnung der Cortes ist auf den 1. Dezember festgesetzt.